

Schwestern und Brüder!

In den Lesungen des heutigen 2. Adventssonntags ist auffallend viel von Bäumen die Rede: von Bäumen, die umgehauen und dem Feuer übergeben werden, wenn sie fruchtlos bleiben – und von einem Baumstumpf, ein alter Baumrest eigentlich, der dennoch neu austreibt und wunderbare Frucht hervorbringt. Der abgerissene Baumstumpf, von dem der Prophet Jesaja hier spricht, meint ursprünglich das von Isai abstammende davidische Königshaus Israels, das nach der Blütezeit unter den ersten Königen (v.a. unter David und Salomo) zusehends verfiel und sich unter der Fremdherrschaft anderer Völker schließlich überhaupt auflöste. Diese Verfallsgeschichte hielten die alten biblischen Propheten dem eigenen Volk wie einen Spiegel hin: Der Verfall des Königshauses war ihnen nur Ausdruck für den Verfall, dem das damalige Volk Israel seinen Bund mit Gott-Jahwe preisgab und den sie als Ursache für den Verfallsprozess des ganzen Volkes deuteten.

Der Baum ist wie in vielen anderen Religionen und Kulturen also auch hier Symbol des Lebens: Hier steht er aber nicht für Wachstum und blühende Vitalität, sondern als Baumstrunk für eine Dimension, die dem Leben ebenso anhftet – als innere oder äußere Gefährdung, oft auch als Realität: Erstarrung, innere Fäulnis, Verfall – oder eben Leid, Not, Zerschundenheit, Entzug der Lebensgrundlagen. Wir kennen beides – in der Natur wie in unserem persönlichen Leben. Und wer wachen Blickes durch unsere Zeit geht, der kann dieses vielschichtige Bild des Baumes auch auf unsere Welt insgesamt übertragen – ein Bild freilich, das dann mit Sorge und Trauer erfüllen muss. Denn da gibt es zwar vielfach immer noch frisches, hoffnungsvolles Grün – gewiss; aber unser Weltenbaum ist unverkennbar krank: Da ist etwa an manchen Ästen ein wucherndes Wachstum, das anderen Zweigen Licht und Nahrung entzieht und auf Dauer dem ganzen Baum die Lebensgrundlagen abgräbt; manche ehemals blühende Zonen dieser Welt sind deshalb bereits unumkehrbar verrottet und verdorrt, manche auf dem besten Weg dazu. Dann gibt es auch skrupelloses Parasitentum auf unserem Weltenbaum und den offenbar nicht zu gewinnenden Kampf gegen Schädlinge wie Gewalt, Gier und Selbstsucht. Und schließlich gibt es an unserem Weltenbaum über weite Zonen hinweg eine gefährliche und trügerische Hohlheit: Nach außen hin wirken viele Äste glatt, stark und gesund und doch fehlt ihnen jeder Kern, jede innere Verbindung zur Wurzel; sie wachsen und wissen doch nicht mehr wohin und wozu ... – Ich habe einmal für mehrere Monate als Holzfäller gearbeitet und weiß noch gut, wie mir ein erfahrener Förster erklärt hat: „Schädlingsbefall und Krankheit gibt es an jedem Baum; aber ein gesunder Baum hat genug Kraft, so etwas in Grenzen zu halten. Kann er das nicht mehr, stirbt er.“ – Viele fragen sich heute: Ist unser Weltenbaum noch gesund und vital genug, um seine Wachstumsprobleme zu bewältigen, oder ist er längst am Absterben?

Die Lesungen des heutigen Sonntags sprechen aber nicht nur von geschundenen, gefallenen oder vom Sturz bedrohten Bäumen, sondern – und das macht sie zu wahrhaft adventlichen Worten – sie sprechen auch von der möglichen Zukunft scheinbar abgestorbener Bäume. Sie sprechen davon, dass aus dem morschen, kranken, ja sogar aus dem abgerissenen und umgehauenen Baum noch Zukunft erwachsen kann – nicht im Sinne unbegrenzter Fortschreibung der bisherigen Geschichte, die ja immer auch Verfallsgeschichte ist, sondern *neue* Zukunft. Die Geschichte dieser Welt ebenso wie unser eigenes Leben sind endlich, und doch enden sie nicht im Nichts; sie können vielmehr Wurzelgrund sein für eine ganz neue Geschichte und Zukunft. – Das Lebenssymbol Baum wird hier zum Symbol adventlichen Lebens:

Ich bin zwar kein Botaniker, aber soviel weiß ich: Damit aus einem alten Baum neues Leben sprossen kann, dafür gibt es zwei mögliche Orte. Entweder aus einem Riss, einer offenen Wunde des Baumes, in die der Same eines anderen fallen, wo er keimen und einwurzeln kann. Oder solch neues Leben kann knospen aus einem sogenannten „Auge“ in der Rinde des Baumes. Solche Augen sind Stellen, an denen durch die sonstige Glätte und Geschlossenheit der Rinde etwas vom inneren Lebenskern des Baumes die äußere

Hülle durchdringt und aufbricht. – Das Gleichnis des Baumes zeigt uns also zwei Möglichkeiten, wo sich dem adventlich bereiten Menschen neue Zukunft eröffnen kann: Zum einen sind es gerade die offen getragenen Wunden unseres Lebens, die Wurzelgrund für eine neue Zukunft von Gott her werden können: nicht beglichene Schuld, ungestillte Sehnsucht, unbeantwortete Fragen. Das alles lässt sich nicht verkleben und soll auch nicht verklebt werden mit den üblichen Trostpflastern dieser Welt. Immer wieder bricht es auf und hält uns offen für eine Antwort und eine Zukunft, die nicht aus dieser Welt kommen kann, sondern eine Zukunft, die geschenkt wird und uns zu-kommt. Zum anderen können wir selbst zu „Baumaugen“ werden: Dort, wo eigenes Handeln das auf Konkurrenz und Leistung, auf Selbstsucht und ängstliche Sicherheit gründende Handlungskorsett dieser Welt durchbricht, wo in unserem Handeln etwas von jener inneren Lebenskraft sichtbar wird, die unsere Welt allen Widrigkeiten zum Trotz immer noch am Leben hält und als einzige Kraft wider den Tod Bestand hat – wo in unserem Handeln – und sei es noch so unscheinbar und leise – etwas von dieser Kraft spürbar wird, die ich Liebe nenne, und die ebenfalls nicht aus dem Baum selbst kommt, sondern letztlich aus dem Boden, in dem er wurzelt: Auch daraus erwachsend wird neue Zukunft möglich.

Die Zukunft, die uns der Advent verheißt, zu der uns der Advent ermutigen will, bedeutet nicht die ewige Fortschreibung unserer unzulänglichen und vielfach kranken Gegenwart: Sie erwächst uns aus dem Boden, der uns trägt, und aus den Wunden, die wir offen tragen...